

Dies Buch widerlegt Walter Jens' resignierendes Wort: «Bei uns beschreibt man den Menschen nur im Zustand des ewigen Feierabends.»

Max von der Grün, der dreizehn Jahre als Schlepper, Hauer und Grubenlokfürer gearbeitet hat, ist kompetenter und überzeugender Interpret einer Welt, in der Millionen unserer Mitbürger leben. Von ihren Belastungen, ihren Konflikten und ihrem leidenschaftlichen Selbstbehauptungswillen, vom Mißtrauen gegen kalte Manager und fügsame Erfüllungsgehilfen der Unternehmer in den Betriebsräten, von den vielfältigen Opfern eines hemmungslosen Gewinn- und Komfortstrebens berichtet als Erzähler der Hauer Jürgen Fohrmann, dem die Schließung seiner Zeche wie Tausenden zum Schicksal wird. Der langersehnte weiße Kittel, den er schließlich, nach strapaziösen Zwischenstationen auf Bau- und Verladeplätzen, am Fließband einer Elektrofabrik tragen darf, erweist sich als Requisit einer mechanistisch-stereotypen Tätigkeit, deren Endprodukt nicht einmal diejenigen kennen, die daran ausführend beteiligt sind. Eingekeilt zwischen Forderungen terminbesessener Vorgesetzter, Gewerkschaftssorgen, Ratenzahlungen und einer glücklosen Ehe steht Fohrmann stellvertretend für eine übergroße Mehrheit der Lohnempfänger im Mahlstrom unserer Industriegeellschaft.

Max von der Grün wurde am 25. Mai 1926 in Bayreuth geboren. Er besuchte die Handelsschule und absolvierte bei den Rosenthal-Porzellanfabriken in Markredwitz eine kaufmännische Lehre. Im Kriege war von der Grün Fallschirmjäger; er geriet 1944 in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung arbeitete er zunächst in der Bauwirtschaft. 1951 siedelte er dann nach Heeren bei Unna im Ruhrgebiet über, wo er als Schlepper und Hauer unter Tage arbeitete. Nach einem schweren Unfall ließ er sich zum Grubenlokfürer umschulen. Seit etwa 1953 beschäftigt sich Max von der Grün mit schriftstellerischen Arbeiten. Er schrieb zunächst Gedichte, Essays, Stories, befaßte sich mit Literaturkritik und stellte Anthologien zusammen. Der breiteren Öffentlichkeit wurde er erst durch seine Grubenromane «Männer in zweifacher Nacht» (1962) und «Irrlicht und Feuer» (1963) bekannt. Seiner Initiative ist die Gründung der «Gruppe 61», einer Vereinigung westdeutscher Arbeiter-Schriftsteller, am Karfreitag 1961 zu verdanken. Die Arbeit unter Tage mußte Max von der Grün Ende November 1963 wegen literarischer Verpflichtungen aufgeben. Ferner veröffentlichte Max von der Grün folgende Bücher: «Fahrtunterbrechung», Erzählungen (1965), «Zwei Briefe an Pospischiel», Roman (1968), «Urlaub am Plattensee», Erzählung (1970), «Stenogramm», Erzählungen (1972), «Menschen in Deutschland», Prosa (1973), «Stellenweise Glatteis», Roman (1973), «Ein Tag wie jeder andere», Prosa (1973) und «Wenn der tote Rabe vom Baum fällt» (rororo Nr. 4251).

Der inzwischen auch verfilmte Roman «Irrlicht und Feuer» hat bei Unternehmern lebhaftes Aufsehen, zum Teil stürmische Proteste ausgelöst.

# Irrlicht und Feuer

Roman

1963



Rowohlt

1.-110. Tausend      1967-1978  
111.-118. Tausend    Februar 1979  
119.-130. Tausend    Januar 1980

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg, Februar 1967

Copyright © 1963 by Georg Bitter Verlag, Recklinghausen  
Copyright © 1979 by Hermann Luchterhand Verlag GmbH & Co. KG,  
Darmstadt und Neuwied

Gesetzt aus der Linotype-Aldus-Buchschrift  
und der Palatino (D. Stempel AG)  
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
480-ISBN 3 499 10916 6

I

Die Nacht war klar und kalt. Meine Schicht begann seit Monaten um 24 Uhr. Wie ich sie haßte, diese Zeit und die Schicht. Täglich, ob Sommer oder Winter, mußte ich vier Kilometer an den Betriebsgeleisen entlang. Wie ich sie haßte, diese Zeit! Um Mitternacht drängt das Verborgene an die Oberfläche. Wer mitternachts zur Arbeit fährt, sieht die andere Seite des Lebens.

Ich hatte es eilig. Zwanzig Minuten vor 24 Uhr, ein Drittel des Weges noch vor mir.

Da trat plötzlich eine Gestalt aus dem Schatten des Bahndammes, stellte sich vor mein Rad. Instinktiv fühlte ich meine rechte Hosentasche ab, wo ich seit jener Nacht, kurz nach dem Kriege, ein Messer trage. Als ich abgestiegen war und die Wolken die volle Scheibe des Mondes freigaben, sah ich, daß es eine Frau war.

Was machen Sie hier? fragte ich schreckheiser.

Sie faßte meine Lenkstange und sagte: Mein Mann hat mich rausgeschmissen.

Streit gehabt?

Ach, wie man's nimmt. Immer wenn er betrunken ist, will er mir den Hals umdrehen. Manchmal schlägt er mich, meistens laufe ich fort.

Ich muß weiter, sonst versäume ich meine Schicht, dachte ich.

Wird nicht so schlimm sein, antwortete ich, denn dergleichen Dinge waren mir aus meiner Nachbarschaft bekannt. In einer Siedlung hört man die Flöhe husten. Und dann dachte ich: Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.

Er wird sich beruhigt haben, sagte ich. Gehen Sie doch nach Hause, Sie holen sich hier den Tod.

Ich bemerkte ihre Pumps, die für alles andere, nur nicht für dieses Wetter geeignet waren.

Ich habe Angst, sagte sie leise, Angst vor den Schlägen.

Ich muß weiter, sonst versäume ich meine Schicht, dachte ich.

Wollen Sie nicht mit mir gehen? fragte sie.

Aber ich kenne Sie doch gar nicht, sagte ich.

Ihre Hand strich über das kalte Chrom der Lenkstange: Ist das jetzt so wichtig?

Was soll ich bei Ihnen, ich kann doch nicht helfen. Und dann, Ihr

Meine Schwiegermutter trat mehrmals zwischen uns, flehend, händelnd, weinend, zeternd, und ich weiß auch noch, daß ich brutal geworden wäre, beide Frauen geschlagen hätte, wenn ich nicht einfach weggelaufen wäre. Mehr weiß ich nicht mehr davon.

Durch die Stadt stürmte ich, stadteinwärts, nordwärts. Am Hiltropwall stand ich mitten auf der Kreuzung; Menschen schrien, Autos hupen, Bremsen quietschten, Fahrer fluchten und nannten mich einen ausgewachsenen Idioten. Dann lief ich weiter, durch das Gäßchen zwischen Thierbrauerei und Hövelpforte, und schließlich fand ich mich auf dem Bahnhof im Wartesaal. Ich bestellte Bier, trank, ich trank schnell, trank viel. Nach einer guten Stunde schwankten meine Gedanken, und als ich aufstand, schwankten auch meine Beine. Umnebelt gaukelten die Gegenstände vor meinem Gesicht, die ein- und austretenden Menschen schwankten ebenfalls, ich fand das ulkig. An der Post dachte ich flüchtig an die am Montag fällige Rate, an das Geld, das schöne und sauer verdiente Geld, das diese Rate schluckt. Mir war alles egal, nur weg, nur fort, irgendwohin. Mir war alles gleich geworden, die Passanten hätte ich ankotzen mögen, so verdammt kotzig glotzten sie mich an. Nur fort, fliehen, irgendwohin, in eine Nachtbar. Nein, dafür hatte ich zuwenig Geld. Irgendwohin also. Aber wohin? Ich war betrunken, ich war stinkbesoffen, und weil ich besoffen war, mußte ich laufen, irgendwo wird ein Ende sein, man kommt schließlich immer an ein Ende. Die Straße konnte ich nicht überqueren, der Verkehr raste zu stark, deshalb blieb ich auf dem Bürgersteig und lief weiter nach Norden, und unter der Bahnüberführung übergab ich mich, mitten auf den schmalen Gehsteig.

Einer sagte: Da, der Arbeiter!

Ich hätte dem Kerl ins Gesicht schlagen mögen, wie konnte der wissen, daß ich Arbeiter und nicht Angestellter oder Beamter bin? Ich stolperte auf den Steinplatz, in eine schmale Gasse, in ein schmales Haus.

So ist das also. Eineinhalb Jahrzehnt tat ich meine Arbeit recht und schlecht, war pünktlich und zuverlässig. Aber dann wird man plötzlich zur schiefen Nummer in der dreitausendköpfigen Belegschaft, nur weil man zweimal unentschuldig gefehlt hat. Man wird von der Seite angesehen, abschätzend, abwägend, mißtrauisch. Menschliche Schwächen haben in einem modernen Industriebetrieb nichts zu suchen, da wird mit Psychologen Kalkulation gemacht, mit Stoppuhren die Produktion errechnet.

Während der fünfzehn Jahre, die ich unter Tage schuftete, habe ich meine Arbeit nicht gehaßt, ich habe sie als ein notwendiges Übel hingenommen und mich damit getröstet, daß es Hunderttausenden auch so geht; jeden Tag aber fühlte ich mich am falschen Platz, vor allem dann, wenn ich mir in der stickigen Kaue die stinkenden Arbeitskleider anzog. Jahrelang trug ich innerlich einen Schutzpanzer und sagte zu mir selbst: Mein Lieber, du hast es so gewollt, du sahst nur den höheren Ver-

dienst dieser Arbeit. Nun sieh zu, daß du mit deinem Alltag zurechtkommst.

Das Leben wurde mir zwar leichter durch eine rege Phantasie. Trotzdem züchtete ich im Verlauf der Jahre zwei Adame in mir. Ein Adam verrichtete gedankenlos und stupide die Arbeit, der andere Adam begann zu leben, wenn das Zechentor hinter ihm zuschlug und er auf dem Weg nach Hause war.

Die Maßgeblichen wissen nicht, daß wir Arbeiter zwei Adame in der Brust tragen. *altes*

Am Montag fuhr ich beklommen zur Zeche und wollte kurz vor 24 Uhr meine Marke holen. Die Marke war gesperrt. Ich mußte wieder umkehren mit dem Bescheid, daß ich am Dienstag um acht Uhr morgens beim Betriebsführer zu erscheinen hätte.

Ich stand am Fahrradschuppen und wußte nicht weiter. Schiet, jetzt muß ich mir eben ein dickes Fell anziehen. Am Dienstagmorgen aber wußte ich klar, daß ich meine Arbeit haßte, immer gehaßt habe, weil ich den langen, bebrillten und feisten Kerl hinter dem Schreibtisch haßte, diesen fleischgewordenen Paragraphen. Er beäugte mich wie ein Angler die Wasserkreise um seine ausgeworfenen Köder, während ich stotternd meine lasche Entschuldigung vortrug.

Dann stand ich stumm, denn nun mußte er reden. Ich verschränkte meine Arme hinter dem Rücken. Sie an die Hosennaht zu legen, schien mir gefährlich, es könnte Schule machen. Meine Arme waren überflüssig geworden, es sei denn, man hätte mir erlaubt, diesen Kerl mit bloßen Händen zu erwürgen oder ihm eine Tracht Prügel aufzubrennen. Ich sah angestrengt aus dem Fenster, auf die vier rasenden Räder am Schachturm, und ich hörte auf das Sirren des Ventilators, der vor dem Bürofenster aus der Erde stieß. Er saugt die schlechte Luft aus den labyrinthischen Gängen unter Tage auf und führt frische Luft ein.

Der Bebrillte fragte mich, was ich an den beiden Freitagen gemacht hätte und was ich jetzt tun wolle.

Am ersten Freitag hatte ich Urlaub...

Aber der ist doch nachträglich vom Steiger geschrieben worden, ohne mein Einverständnis. Ich habe es nur genehmigt.

Den Kerl könnte ich erwürgen, dachte ich in einem fort, so weit ist es nun schon gekommen, daß sich die Betriebsführung um jeden Dreck kümmert, um einen schmalen Tag Urlaub. So wird den Steigern nach und nach ihre Verantwortung aus der Hand genommen, sie werden zu Erfüllungsgehilfen, und sie werden in einigen Jahren bei ihrer Arbeit so denken wie die Kumpels seit Jahren: nach uns die Sintflut.

Das Rädersirren vom Turm übertrug sich auf die Fensterscheiben, Regenbögen davor, tiefe Wolken lasteten auf roten, eingegrauten Gebäuden.

Sprache nicht Ihr Arbeitsspiegel für Sie, ich würde Sie auf der Stelle entlassen!

So könnte man es auch sagen. Mein Mann ist weit weg... sehr weit... da kommt man nicht hin... Bautzen... das ist am Ende der Welt... ganz weit...

Ist das nicht riskant? Wegen der Nachbarn, meine ich.

Warum? Sie sah mich gerade an. Irgendwie muß man doch leben. Ich habe schon ganz anders gelebt. Offiziell lebe ich bei ihm als Untermieter.

Da fielen mir Frauen ein, die, als sie davon erfuhren, daß ihr Mann auf dem Felde der Ehre gefallen war für Adolf, Volk und Vaterland und für den Vierjahresplan, sich wie wild vor Schmerz gebärdeten, nach vier Wochen aber schon einen neuen Freund hatten.

Die Kohlen können Sie trotzdem kommen lassen, wenn es noch geht, jetzt wissen Sie ja die Adresse.

Ja, ich werde noch heute meinem Fuhrmann Bescheid sagen.

Dann bin ich beruhigt, sagte die Frau.

Warum sind Sie am letzten Freitag einfach weggelaufen, so ohne Gruß?

Ach, mir fiel was ein, ich hatte was vergessen... Übrigens, an der Wirtschaft steht Ihr Fahrrad. Nicht einmal abgeschlossen.

## II Wir bohren den Stein an.

Das Schmidtsche Gerät saugt den Staub in Eisenkübel. Wie gut, daß es noch Menschen gibt, die bei ihren Erfindungen nicht allein an den Fortschritt denken. Hätten wir dieses Gerät nicht, wir wären mit 45 Jahren Invaliden, die Lunge wäre vom Steinstaub eingemauert oder zerfressen.

Drei Mann bohren.

Ein Singsangton stößt monoton an unsere Ohren, es blubbert und knirscht, rattert und stampft, braust und zischt, für Stunden werden wir taub. Unsere Verständigung besteht nur aus Gesten.

Neun Löcher sind zu bohren.

Jeder Mann bohrt drei Löcher zwei Meter tief in den Stein. Ich hinke etwas nach, die Arbeit will mir nicht so recht von der Hand, meine Gedanken schwirren ab von dem Gegenstand, den ich in der Hand halte, und das ist nicht gut. Ich komme aus der Richtung, und erst ein kräftiger Rippenstoß von Karl macht mir klar, daß ich in Gedanken bohre und nicht im Stein. Die letzten Tage hatten mich aus dem Gleichgewicht gebracht. Auch körperlich fühlte ich mich nicht wohl, Kopfschmerzen und Stechen im Rücken machten mir zu schaffen.

Verflucht! Was ist los?

Zischen!

Einer schreit!

Warum schreit Karl so blödsinnig laut?

Ein Saugschlauch war aus dem Ventil gerissen, jetzt zischte die Preßluft auf die Steinwände, wirbelte Staub auf, der Schlauch schlug schlangenförmig durch das Ort.

Weglaufen!

Ein Schlag von diesem Schlauch kann Glieder zerbrechen, der Schlag an Kinn oder Schläfen kann den Tod bedeuten. Wir laufen ziellos durcheinander, finden im Staubnebel den Kübel nicht. Ich laufe in die Strecke hinein, 200 Meter zurück, und drehe den Sperrschieber in das Preßluftrohr.

Langsam erstirbt vor Ort das Gebläse, flaumweich fällt der Staub zur Sohle. Als ich wieder das Ort erreichte, arbeiteten Karl und Wilhelm schon am Ventil und versuchten, den zersprengten Schlauch zu laschen. Ununterbrochen fluchten sie drauflos. Das war verständlich, denn wir hatten Zeit verloren. Jede Minute wird genau auskalkuliert. Der Schießhauer darf nicht warten, wenn er zum Abschließen bei uns eintrifft. Auch er hat einen Stundenplan, einen Minutenplan.

Wie es sich die Herren am grünen Tisch ausrechnen, so soll es ausgeführt werden, und sie vergessen dabei oft, daß die Kalkulation von Maschinen leichter einzuhalten ist als von Menschen. Das hat uns gerade noch gefehlt, habe für vier Uhr den Schießmeister bestellt. Verflucht, verdammte Sauerei, schimpfte Karl, hoffentlich werden wir rechtzeitig fertig. Ich kann heute unmöglich Überstunden machen, kriege wieder Krach mit dem Steiger. Karl steigerte sich immer mehr in Wut. Kein Wunder, daß seine Reparatur am Schlauch sich hinauszögerte. Erst das Bohren wird ihn wieder beruhigen.

Halb drei war es geworden.

Noch anderthalb Stunden hatten wir also Zeit, wir können es noch schaffen, wenn kein neuer Zwischenfall eintritt. Karl und Wilhelm waren fertig geworden mit Schlauch und Kübel, ich lief zurück und drehte den Schieber wieder aus dem Rohr. Die Luft zischte ein, und die beiden bohren schon, noch ehe ich das Ort erreicht hatte.

Wir bohren den Bauch der Erde entzwei.

Von aufgetürmten Steinwänden behütet und bedroht, fressen wir uns täglich zwei Meter weiter in den Stein, in die Kohle, und wir wissen nicht, wo das Hineinfressen enden wird. Jeden Tag zwei Meter, jeden Tag dieselbe Arbeit, der Erdenbauch ist unermeßlich. Obwohl mir hundelnd war, setzte ich mein drittes Bohrloch an. Ich verschob zuerst das zwei Meter hohe Gestänge, auf dem der Bohrer ruht, und begann die linke obere Ecke anzubohren. Die Arme schmerzten. Trotzdem ging es flott, der Bohrer fraß sich in den Stein, daß es eine Freude war, die schlanke Stange zentimeterweise im Stein verschwinden zu sehen.

Bohren, abschießen, ausbauen.

Das ist ein Rhythmus zu drei Dritteln in vierundzwanzig Stunden. Haben wir gebohrt und abgeschossen, und es bleibt noch Zeit bis Schichtende, dann pfänden wir noch eine Sicherungsschiene vor, das gibt Geld – dreißig Mark pro Schicht, manchmal ein paar Pfennig mehr, manchmal weniger. Auf mehr als dreißig Mark pro Schicht kommen wir selten – und das ist nun der Spitzenverdienst des Kumpels.

du darfst sie nicht allein handeln lassen. Vielleicht solltet ihr ein Kind haben, dann werdet ihr ausgefüllt sein. Wahrscheinlich ist das dein verflixtes Wort. Ihr habt zuviel Zeit für euch selbst. Glaub es mir, ich bin heute froh, daß ich Rosi habe. Sie hat doch ein Recht, hierzusein. Oder?

Ja, du hast recht, Veronika. Wir müßten ein Kind haben. Aber wie sage ich es Ingeborg?

Sie lachte. Du sollst es ihr nicht sagen.

Fohrmann tanzte plötzlich durch das Zimmer und lachte, er umfaßte die Frau und tanzte mit ihr um Tisch und Stühle.

Außer Atem sagte er: Du wirst sehen, bald habe ich ein Kind. Paß auf, ich habe bald ein Kind.

Er lief fort. Er tanzte noch auf der Straße.

Eine neue Arbeit hat für mich begonnen. Es ist körperlich die leichteste, die ich je hatte. Wird auch mein Leben leichter werden? Ich weiß es nicht.

Raaaa-itsch raaaa-itsch raaaa-itsch...

Zuerst fiel mir mein Gegenüber auf, ein Italiener mit schwarzem Wuschelkopf. Er lachte oft, eigentlich immer. Er lachte andere an oder vor sich hin. Aber das Lachen war es nicht, das mir auffiel. Seine Zunge war es. Wenn er verlegen wurde, schnellte seine Zunge heraus. Mein Gott, welch eine Zunge!

Er konnte sich mit der Zungenspitze in der Nase bohren! Den ganzen Vormittag habe ich ihn beobachtet, mehr oder weniger aufmerksam, wie es gerade meine Arbeit zuließ, und ich fand heraus: Bohren im linken Nasenloch hieß Verlegenheit, Bohren im rechten Nasenloch Freude.

Gegen Schichtschluß lachte ich ihn erstmals an, breit, wie auch er lachte. Er grinste zurück und sagte si, si! Er bohrte mit seiner Zunge in seinem rechten Nasenloch. Dabei lachte er breit und ansteckend.

Und ich lachte über ihn. Über seine artistische Zunge. Sie ist ungewöhnlich rot, sehr spitz, und in der Mitte hat sie einen gelblichen Belag, wahrscheinlich vom Rauchen. Er verqualmt, wie ich erfuhr, dreißig bis vierzig Zigaretten am Tag, nicht bei der Arbeit im Saal, obwohl da das Rauchen nicht verboten ist. Er scheint ein fabelhafter Kerl zu sein. Wäre er nicht fabelhaft, könnte er unmöglich so kindhaft und ansteckend lachen. Wie alt mag er sein? Fünfundzwanzig? Vielleicht, bei dieser schwarzhaarigen und bronzetönigen Rasse läßt sich das Alter sowieso schwer schätzen.

Raaaa-itsch raaaa-itsch raaaa-itsch...

Au! Verdammt! Aufpassen!

Der Plastikrahmen wird von links auf meinen Platz geschoben, und ich bediene einen kleinen Bohrer – ein Spielzeugbohrer ist das – und bohre fünfzehn Löcher in vorher angeritzte Stellen des Rahmens, fünfzehn Löcher mit drei Millimeter Durchmesser. Wenn es bei mir läuft, geht es schon wie geschmiert, wie geschmiert, wie geschmiert.

Raaaa-itsch, dann ist der Bohrer durch.

Nächstes Loch: raaaa-itsch, der Bohrer ist durch.

Fünfzehnmal raaaa-itsch an einem Rahmen, und dazu das sympathisch grinsende Gesicht des Italieners mir gegenüber, und dann ab und zu sein Si-Si und das Herausschnellen seiner Zunge und das Verschwinden seiner Zungenspitze in eines seiner Nasenlöcher. Linkes Verlegenheit, rechtes Freude. Oder umgekehrt?

Verdammt, ich muß aufpassen! Aber der Italiener lenkt mich ab, ich müßte neben ihm sitzen und nicht gegenüber. Die anderen scheint es nicht mehr zu stören, sie haben sich schon an ihn gewöhnt, an seine auf Besuch gehende Zunge und an seine Besuch empfangenden Nasenlöcher. Ich fand bald auch nichts mehr dabei.

Erst hatte ich Angst, meine schweren Hände würden diese Filigranarbeit nie schaffen, aber es lief nach einigen Stunden tadellos. Ich wollte – und es gelang. Warum auch nicht? Ein Arbeiter muß alles können, wenn er den Willen dazu hat. Für Arbeiter werden auf dem Markt von Angebot und Nachfrage keine Extrawürste gebraten, er hat sich den Spielregeln unterzuordnen und zu sehen, wie er damit zurechtkommt. Raaaa-itsch raaaa-itsch raaaa-itsch...

Wie froh war ich, daß ich diesen Willen hatte, den unbedingten Willen. Ich berauschte mich an meinem Willen. Ich mußte diese Arbeit bewältigen – und es gelang. Mein ganzes Leben lang habe ich – von der kurzen Lehrzeit im Büro abgesehen – nur schwere Dinge gehoben, geschoben, gestemmt, zurechtgezimmert... und nun dieser kleine Spielzeugbohrer in meiner Pranke. Der Bohrer verschwindet fast, wenn ich ihn umfasse.

Manchmal fürchte ich, den gesamten Rahmen zwischen meinen Händen zu zerdrücken, früher hatten wir Angst, daß der Berg uns zerdrücken könnte.

Aber diese Arbeit muß ich unter allen Umständen behalten, bei gutem Verdienst sitze ich hier in einem weißen Mantel, der weiße Mantel beherrscht meinen Willen, der Wille dirigiert meine Hände, die Hände garantieren mir gutes Auskommen. Welch ein unbändiges Glück! Ich hätte drei Stunden lang schreien mögen, so zufrieden war ich mit mir selbst. Der von vielen gefürchtete Sprung von einer geläufigen, harten und schweren Arbeit zu einer leichten im weißen Mantel war mir gelungen, ehe ich es richtig begriffen hatte. Mit Herzklopfen war ich vor acht Tagen in diesen Saal gekommen zur Probe, die Leute hatten mich angestarrt, einige Sekunden, sie murmelten, ich sei der Neue. Dann arbeiteten sie weiter. Der Test fiel «zufriedenstellend» aus, ich konnte anfangen. Ach, welch ein Glück. Guter Verdienst und weißer Mantel.

Raaaa-itsch raaaa-itsch raaaa-itsch... wie das von der Hand ging! Jetzt bin ich endlich kein dreckiger Kohlen-, Eisen-, Straßenarbeiter mehr, nun kann ich nach Arbeitsschluß den weißen Mantel an den Nagel hängen und im sauberen Anzug nach Hause fahren. Auch eine Krawatte konnte ich tragen. Mein Gott, welch ein Glück. Ich habe den

Sprung gewagt, ich bin am anderen Ufer heil angekommen, habe es leichter erreicht, als ich je zu träumen gewagt hätte.

Das hier ist das große Glück, das all die Wochen unbewußt in meinen Gedanken spukte.

Endlich bin ich gelandet... gelandet... gelandet... Ich trage einen weißen Mantel, ich sitze in einem sauberen Arbeitssaal auf einem schaumstoffbezogenen Stuhl und sehe aus großen Fenstern hinaus auf eine vollbeschäftigte Industrielandschaft. Nur die Hände werden vom Bohrstaub leicht besprüht. Ich klatsche sie zusammen, der feine Staub fällt ab. Und dann dieser Glücksfall mit dem Italiener mir gegenüber, die Zunge, die Nase und sein freudiges Si-Si.

Am oberen Ende, drei Stationen weiter, sitzt ein finster dreinblickender älterer Mann, schnauzbärtig, etwa fünfzig. Oder älter? Er spricht tagsüber kein Wort, er winkt nur mit Händen und Blicken, wenn er etwas sagen will, und alle verstehen die Sprache seiner Hände und Augen. Nur heute mittag hörte ich ihn sagen, als er den Raum nach der Pause als letzter betrat: dobre den.

Ich fragte meinen Nebenmann, was das heißt. Er sagte: Guten Tag auf tschechisch, der Olle ist Tscheche, emigriert. Also haben wir neben einem Italiener auch einen Tschechen, wir sind international im weißen Mantel.

Ist der schön lange hier? frage ich.

Ja, von Anfang an.

Was für ein Anfang? frage ich.

Vor zehn Jahren, sagte mein Nebenmann.

Kann er nicht Deutsch? frage ich.

Doch, perfekt, ohne Akzent, er grüßt nur tschechisch.

Warum? frage ich... da... rums... ich habe danebengebohrt.

Kostet dich zwei Mark, sagt mein Nebenmann.

Warum er tschechisch grüßt, will ich wissen.

Weiß nicht, antwortet er, frag ihn.

Und warum kostet mich das nun zwei Mark?

Ist doch klar, sagt er, lies dir die Arbeitsordnung durch. Alles Material, das du vermurkst, mußt du selbst bezahlen.

Aha, sage ich, dann muß ich ja ganz schön aufpassen.

Ja, sagt mein Nebenmann, hier braucht man, wenn man einmal eingearbeitet ist, fast nichts zu tun, nur aufpassen. Das geht etwas in die Augen, aber man gewöhnt sich daran. Schnell sogar.

Raaaa-itsch raaaa-itsch raaaa-itsch...

Ja, und ob, wie schnell habe ich mich an meinen weißen Mantel gewöhnt, und wie hatte Ingeborg gelacht, als ich ihr erzählte, stokkend vor Freude, daß ich diese Arbeit bekommen werde, Rosi habe sie mir besorgt.

Ach, hatte sie gesagt, was kann von dem Balg schon Gutes kommen.

Ich habe Ingeborg in Verdacht, daß sie mir meine Arbeit neidet, da

ich nun im weißen Mantel arbeiten kann und sie nicht. Wahrscheinlich hätte sie lieber meine Stelle, und sie hätte mir ihre Stelle in der Fabrik abgetreten. Ja, sie war neidisch und eifersüchtig auf meine schöne Arbeit. Aber ich werde ihr schon zeigen, was eine Harke ist. Daß ich jetzt morgens im guten Anzug aus dem Haus gehe und abends mit sauber gebundener Krawatte zurückkehre, glaubt sie immer noch nicht, sie kann sich noch nicht von der Vorstellung befreien, daß ich ein schmutziger Kumpel bin.

Raaaa-itsch raaaa-itsch raaaa-itsch...

Mein rechter Nebenmann stanzt Ösen in die von mir vorgebohrten Löcher. Die Rahmen wandern weiter, der zweite nach mir zackt die Ösen. Der Tscheche am Fronttisch begutachtet die fünf Arbeitsgänge von unserer Seite, schreibt mit Kreide Zahlen auf die Rahmen und Platten, wenn er sie begutachtet hat, und schiebt sie auf die andere Tischseite, wo der Amigo sitzt. Und oben, nach weiteren fünf Stationen der anderen Seite, sitzt wieder einer, der begutachtet die Begutachtung des Tschechen und die fünf Arbeitsgänge mir gegenüber. Dann wandert alles in einen anderen Saal.

Ich merkte, daß Ingeborg sich über meine Stelle nicht freute, und als sie erkannte, daß ich nicht spaßte, zuckte sie nur die Schultern und schob die Lippen vor, als ob sie alles verächtlich fände. Sie sagte: Abwarten! Abwarten, wie lange du es da aushältst.

Raaaa-itsch raaaa-itsch raaaa-itsch...

Was stellen wir eigentlich her? frage ich meinen Nebenmann.

Weiß nicht, sagt der. So lange bin ich auch noch nicht hier.

Wie lange denn? frage ich.

Ein halbes Jahr, sagt er. Aber was geht es mich an, was wir hier produzieren, Hauptsache, die zahlen gut. Ich stanze Ösen in deine Löcher, ich stanze gute Ösen, wenn du gut bohrst, und ich stanze gleichmäßig, wenn du gleichmäßig bohrst. Es sind schöne Ösen. Und wenn ich schöne Ösen stanze, dann zackt Emil neben mir schöne Zacken. Das ist alles, das ganze Geheimnis unserer Arbeit. Über mehr brauchst du dir nicht den Kopf zu zerbrechen. Am besten, du merkst dir nur die Station vor deinem Arbeitsplatz und eine oder zwei Stationen nach deinem Arbeitsplatz. Alles andere ist Unsinn.

Raaaa-itsch raaaa-itsch raaaa-itsch...

Aha, sage ich, das vereinfacht natürlich alles wesentlich. Aber versteh bitte, wenn man neu ist, möchte man die Zusammenhänge wissen.

Klar, verstehe ich, sagt er, aber besser nicht, man müßte sich dann vielleicht über die Zusammenhänge aufregen und würde noch dafür verantwortlich gemacht. Bohre du, und ich stanze.

Wie heißt du? frage ich.

Ich?... Egon... Egon Wittlich. Wohne im Norden. Brambauer.

Wo es nach Lünen geht? frage ich.

Ja, ich fahre mit der Straßenbahn, die hält fast vor meiner Haustür.